

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Juni/Juli 2023

## Vorwort von Eva Geffers

Wenn nach den Sommerferien wieder große Schultüten den Beginn des neuen Schuljahres ankündigen, dann wird so mancher Zeitzeuge an die kargen Zeiten erinnert, die mit der eigenen **Einschulung 1945** verbunden waren. Über diese Zeit der zerstörten Städte, der knappen Lebens- und Lehrmittel, über unterschiedliche Besatzungsmächte, den Schwarzmarkt und die Hoffnung, dass es „jetzt endlich wieder richtig los geht“, berichten die hier folgenden Artikel.

**Bitte beachten Sie ebenfalls unsere Ankündigungen für 4 Veranstaltungen im Juni und Juli auf S. 11 und 12.**

## Die Wiederaufnahme des Schulbetriebs nach dem Zweiten Weltkrieg

Von Drahomira Bukowiecki

Endlich! Wir konnten wieder in die Schule, hurra! So sehr wir uns immer über jeden freien Schultag gefreut hatten; der Wiederbeginn war jetzt umso erfreulicher. Aufgeregt und glücklich haben wir uns die erste Woche im Mai (den genauen Tag habe ich nicht mehr im Gedächtnis) in der Schulaula zusammgefunden. Auch verunsichert; alles war so neu für uns. Der Krieg nun endgültig vorbei, die Fronten (die deutschen und dann die russischen) weggezogen, keine Gefahr mehr, dass Bomben vom Himmel fallen. Nach der langen Zeit der Angst jetzt die Freiheit, ja die Befreiung von der Angst, dass deutsche Uniformträger in die Schule kommen, uns die Schädel vermessen, um festzustellen, ob wir eindeutschungsfähig seien; dass Leute in den Unterricht kommen und

Fragen stellen, wie „was habt ihr die letzten Abende gemacht? Habt ihr Radio gehört und was wurde dort vermeldet?“ Oder, wie im meinem Fall und auch in anderen kamen sie, um zu fragen, wer ist namentlich der Schüler oder die Schülerin, um sie dann mitzunehmen. Die Bedeutung brauchte man uns nicht zu erklären. Wir wussten, dass dann der Vater derjenigen Schüler entweder gefallen war oder erschossen wurde - auf jeden Fall tot ist.

Das alles und vieles mehr war jetzt endgültig vorbei! Endlich konnten wir alle Freunde wieder treffen, uns austauschen, erzählen, zusammen lachen und auch weinen. Das Letztere haben wir dann in der Klasse getan. Zuerst, in der Aula, hat uns der neue Schuldirektor begrüßt, uns beglückwünscht zu der neuen Staatszugehörigkeit: die der Tschechoslowakei. Die Einschulung der meisten war im Protektorat erfolgt – in meinem Fall erster Einschulung im neuen Gau Niederdonau. Mit unserem Umzug erschien auf meinem Zeugnis die Staatsangehörigkeit: Protektorat Böhmen und Mähren. Das hieß, die tschechische Sprache war aus den Amtsstuben verbannt, und in der Schule wurde die

Inhalt	
Geffers: Vorwort	1
Bukowieck: Schulbetrieb nach 1945	1
Müncheberg: Neustart des Schullebens	4
Draeger: Schule in Berlin	4
Wachtmann: Holpriger Bildungsweg	6
Meyer: Erinnerungen	8
Horn: Meine Schulzeit	9
Gratulationen	10
Zeitzeugen gesucht	10
Ankündigungen	11

deutsche Sprache Pflicht (2 Stunden wöchentlich). Und jetzt sind wir also wieder die, die wir schon immer waren! Das heißt, die Schulzeugnisse werden wieder in tschechischer Sprache geschrieben. Irgendwie war das ein schönes Gefühl. Und nicht vergessen: die frühere Staatsgrenze zur Slowakei in 10 Kilometer Entfernung existierte nicht mehr; man konnte, wie vor dem Krieg, nur den Fluß überqueren und schon war man dort. Nein, eigentlich nicht: die wunderschöne Eisenbahnbrücke über den großen Fluss Vah war zerstört. Und meine Seele beinahe auch. Als mein Vater noch lebte und im Rüstungsbetrieb gleich hinter der damaligen Grenze arbeitete, war sie die einzige Verbindung zu ihm. Es waren die einzigen schönen Momente im Krieg.

In der Klasse dann die Ernüchterung: Etliche von uns fehlten. Meine drei engsten Freunde auch. Regelrecht verstört schauten wir uns alle an und hofften, die Mitschüler wüssten, was los ist. Zum Glück waren die Lehrer die alten. Natürlich kannten sie jeden von uns und so haben sie uns schonend beigebracht, daß nicht alle diesen Krieg überlebt haben. Über die Erwachsenen wussten wir das; das war etwas ganz anderes: aber wieso die Kinder? Nach und nach haben wir erfahren, dass einige von uns nicht auffindbar sind; man hoffte, dass sie vor dem Kriegsende zu ihren Verwandten geflohen seien. Die zerstörten Bahnstrecken und Straßen hinderten sie an der Rückkehr.

Mit der Zeit haben wir uns dann zum größeren Teil eingefunden. Doch das anfängliche Glücksgefühl wollte sich nicht einstellen. Nicht nur, weil es wie vorher die Schulspeisung nicht mehr gab: für die Armen aus den Bergen war es eine Katastrophe. Einige von ihnen starben später an Unterernährung und den damit verbundenen Krankheiten. Der Lernstoff war auch gänzlich neu. Die Schulbücher auch; damit ist gemeint, dass sie offenbar aus dem Lager geholt wurden, denn neuwertig waren sie nicht, Man konnte sehen, dass sie schon benutzt waren. Man hat uns gebeten, schonend damit umzugehen,

weil es noch keine neuen gebe. Wir erfuhren auch, wer von den Lehrern aus den anderen Klassen den Krieg nicht überlebt hat. Der alte Direktor saß wohl als Kollaborateur im Gefängnis. Und dass die Deutschen die schlimmsten Verbrecher seien, die es jemals gegeben habe und dass sie das Schlimmste verdienten, was es auf der Erde gebe.

Wir waren immer mehr verunsichert. Denn auch in den Nachrichten kam das immer öfter an. Nur: ich hatte unterdessen erfahren, dass die Mutter meiner liebsten Schulfreundin von den Russen vergewaltigt wurde. Sie war eine Tschechin, keine Deutsche! Meine Mutter und ich und viele von unseren Nachbarsfrauen sind kurz vor Ankunft der Roten Armee in die Berge geflohen. Man hat die Frauen vor der ersten Front gewarnt. Aber das waren doch unsere Befreier?! Wieso mussten wir vor ihnen fliehen? Das und vieles mehr ging uns durch den Kopf, verstanden haben wir nichts, und fragen durften wir auch nicht. Das war doch wie im Protektorat! Auch damals durften wir nichts sagen, nichts fragen.

Doch am Ende überwog die Freude über unser Zusammensein alles andere. Der Unterricht wurde zu einer aufregenden Lektüre: in der Landeskunde erfuhren wir vieles, was uns völlig neu war. Die Staatsgrenzen, die neuen Nachbarn (Polen, Sowjetunion, Deutschland): im Geschichtsunterricht die Geschichte der Tschechoslowakei (für die meisten von uns ein neues Wort), die neue Regierung in Prag; und dass die deutsche Sprache unerwünscht, ja verboten sei. Und dass wir jetzt im Frieden leben und alles dafür tun müssten, dass nie wieder ein Krieg ausbricht. Und: die Russen unsere besten Freunde und die Deutschen unsere schlimmsten Feinde seien.

Am schönsten waren die Handarbeitsstunden. Schon immer waren sie geteilt: die Jungs wurden handwerklich tätig, die Mädchen lernten Stricken, häkeln und nähen. In den letzten Kriegsjahren mussten wir, die Mädchen, Socken aus Schafwolle stricken; diese wurden laut Aussage der Lehrerin an

die Wehrmachtssoldaten verteilt. Vor dem Krieg war die Schafwolle Grundstock einer richtigen Industrie in dieser armen Gegend. Diese wurde uns bei einem Schulausflug in der nahen Kreisstadt vorgeführt. Im dortigen Betrieb wurden sogar islamische Kopfbedeckungen (Fez), Filzpantoffeln und vieles mehr produziert. Die Schafwolle war daher auch in der Handarbeit-Unterrichtsstunde nicht wegzudenken.

Nachdem die ganzen Wollballen, ja sämtliche Vorräte aus den Produktionsplätzen am Ende des Krieges verschwanden, wurde es zum Problem, uns Mädchen zu unterrichten. Unsere Lehrerin hat dann irgendwo in einer verlassenen Fabrik einen ganzen Haufen Putzwolle gefunden. Natürlich völlig verschmutzt. Doch sie brachte uns bei, wie man so eine Wolle sauber machen und sie dann zum Stricken nutzen konnte.

Das Säubern war das schwierigste überhaupt. Es gab keine Seife. Einige von uns wussten, wie man Seife herstellen kann. Doch dazu brauchte man Tierknochen und die hatten wir nicht. Unser Fleischer kam durch Bomben ums Leben (wie auch seine Tochter, meine Schulfreundin). Sein Laden wurde auch zerstört. Also suchten wir nach der Schule in den verlassenen Häusern nach Baumwollfäden. Wir hatten Glück: der Unterricht konnte fortgesetzt werden. Alles war interessant. Verheerend allerdings war die Ernährungssituation – sie überschattete alles. Es gab noch keine Lebensmittelkarten, nur den Schwarzmarkt, aber der war für die meisten unerreichbar.

Zwar gab es die tschechische Krone wieder, doch kaufen konnte man sich davon gar nichts. Am Schwarzmarkt konnte man fast alles haben, aber dort galt Ware gegen Ware. Nur hatten wir keine Sachen mehr. Die Russen hatten alles geraubt, alles mitgenommen. Sogar unsere alte Standuhr hat ein russischer Soldat weggeschleppt. Unsere Nachbarn schüttelten den Kopf und fragten sich, ob er die Uhr bis in die Sowjetunion schleppen will?

Und so bestimmte der Hunger auch unser Schülerleben. Wir haben eingetrichtert bekommen, dass, wenn irgendetwas in einem Lebensmittelkonsum angeboten würde, sei die Devise: Sofort zugreifen - die Schule sei nachrangig. Das Essen habe Vorrang. Und so stand ich morgens noch vor der Schule oft in der Schlange vor dem Milchladen in der Hoffnung, vielleicht  $\frac{1}{4}$  Liter Milch ergattern zu können. Meistens erfolglos. Und wenn ich es doch kaufen konnte, war die Milch (wie auch im Krieg) mehr blau als weiß: so verdünnt war sie. Schon während des Krieges haben wir Kinder alles Essbare geteilt. Wir wussten, dass einige von uns kaum etwas zu essen hatten. Jetzt herrschte auch sehr große Not. Das Wenige, was einige hatten, wurde dennoch geteilt. Wir kannten es nicht anders. Manchmal kam der Pfarrer zu uns und brachte ein wenig Brot und ein paar Äpfel. Selbstverständlich wurde es den halbverhungerten Kindern gegeben. Wir wurden dann angehalten, in die Kirche zu gehen und zu beten und dem Gott zu danken für das Wenige, was wir noch hatten. Und Gott war uns gnädig. Der Mai wurde sehr warm, vieles in der Natur war der Jahreszeit voraus. Mit unseren Lehrern gingen wir hinaus, ernteten grüne Blätter vom Löwenzahn und viele andere Kräuter. In der Schulküche lernten wir dann, daraus Salate zu machen. Der Juni wurde noch schöner und so ging das Schuljahr friedlich und irgendwie fröhlich zu Ende.

Auch die Lehrer waren sehr zufrieden. Wir waren wohl sehr fleißig, lernten begierig, denn alles war neu und so bekamen wir dann unser Schulzeugnis mit sehr guten Noten und in tschechischer Sprache! So gingen wir beschwingt und glücklich nach Hause, zeigten dort voller Stolz unsere Zeugnisse und freuten uns auf die unbeschwerten Sommerferien. Diesmal ohne Angst, dass uns die Bomben, wie im Krieg, mitten im Fluss beim Baden oder einfach nur beim Spielen zur Flucht zwangen.

## **"Neustart des Schullebens nach dem Krieg"**

**Von Hans Müncheberg**

Als ich Mitte Mai 1945 in meine Heimatstadt Templin zurückkehren konnte, trug sie überaus starke Spuren des gerade beendeten Krieges. Nicht nur mein Elternhaus war abgebrannt, ganze Viertel waren Bomben und Bränden zum Opfer gefallen.

Einige Wochen später konnte ich, nun bei meinen Großeltern lebend, mein sechszehntes Lebensjahr beenden. Vor meinem sinnlosen und in jeder Weise verwundenden Kriegseinsatz in der Schlacht um Berlin hatte ich der 9. Klasse einer in Potsdam gelegenen Eliteschule angehört. Nicht nur sie war zerstört worden. Zu ihr hätte mich auch nichts zurückgezogen. Am liebsten wollte ich nun daheim in Templin eine Oberschule besuchen. Das war jedoch noch lange nicht möglich.

In den ersten Monaten nach dem Ende des "Dritten Reiches" gab es für Kinder und Jugendliche in Templin keine intakten schulischen Einrichtungen. Der großen "Bürger-schule", in der ich 1936 eingeschult worden war, fehlten Dach und obere Hälfte. Das weit-hin bekannte "Joachimsthalsche Gymna-sium", am Rande der Stadt Templin gelegen, war unmittelbar nach Einnahme der Stadt von der "Roten Armee" als Feldlazarett ge-nutzt geworden. Nach Kriegsende erhielt der weiträumige Gebäudekomplex von der Be-satzungsmacht eine andere Aufgabe. Ge-bäude und freie Flächen dienten nun einem sowjetischen Panzer-Regiment als Standort und Quartier.

Im Juni und in den traditionell den Ferien ge-hörenden Monaten Juli /August konsolidierte sich das Leben in und um Templin so weit, dass auch wieder an die Aufnahme allgemei-nen Schulunterrichts gedacht werden konnte. Doch noch fehlte es an den dafür ge-eigneten Räumlichkeiten. Bis Ende Septem-ber konnte für alle schulpflichtigen Kinder, die bereits in 22 Klassen eingeteilt werden mus-sen, nur eine Notlösung gefunden werden:

Die evangelische Kirche stellte zwei Konfir-mationssäle zur Verfügung, im unbeschädig-ten Postgebäude fand sich ein weiterer schu-lisch zu nutzender Raum.

Weil auch die sowjetische Kreiskomman-dantur erkannt hatte, wie behindert eine doch so wichtige Arbeit wie schulische Er-ziehung war, räumte im Oktober das sowje-tische Panzer-Regiment das große Gebäu-deensemble des "Joachimsthalschen Gym-nasiums". Viele, ich auch, nutzten nun jede freie Stunde, um das Unterrichtsgebäude und die sechs Alumnate aufzuräumen und für einen fachlichen Unterricht vorzuberei-ten.

Es muss wohl der erste Montag im November 1945 gewesen sein, als sich zeigte, dass die 10. Klasse zunächst die höchste Stufe in der wieder "Joachimsthalsches Gymnasium" ge-nannten Schule bleiben musste. Es hatten sich nur so viele bereits älter gewordene Mädchen und Jungen angemeldet, dass sie alle in der 10. Klasse vereint wurden. 25 Lernwillige waren wir, die meisten Jahre älter als ich. Aber der Wille zu lernen einte uns und schuf eine gute Atmosphäre.

Als ich Mitte Mai 1945 in meine Heimatstadt Templin zurückkam, sah sie stark verändert aus.

**Zeitzeuge: Hubert Draeger, geb. am 26. Februar 1936 in Berlin N 65, Togostraße 38b**

**Schule in Berlin um das Jahr 1945**

Am 23./24. April zogen sowjetische Soldaten in das Afrikanische Viertel ein. Der 2.Welt-krieg war noch nicht am Ende, aber das früh-lingshafte Wetter lockte zumindest uns Kin-der aus den Kellern an die Luft. Kampfhand-lungen gab es um uns herum nicht mehr. Ich war neun Jahre alt und erinnere mich deutlich an die Ängste der Erwachsenen vor der Will-kür der Besatzungsmacht. Wohnungsräu-mungen, Abgabe von Radioapparaten und Telefonen, Verhaftungen von Nachbarn, Blutlachen und provisorische Soldatengräber waren die sichtbaren Zeichen in den ersten

Wochen nach Kriegsende. Nach 6 Wochen zogen englische Soldaten in die Bezirke Wedding und Reinickendorf ein. Es schien ein Aufatmen durch die Mitbewohner zu gehen. **Eingeschult wurde ich 1942** in die 37. Volksschule in der Ofener Straße. Das Gebäude hat den Krieg überstanden, wurde aber als Lazarett benutzt. So hieß es im Laufe des Sommers 1945, wir Schüler müssen uns in einem Schulgebäude an der Müllerstraße (später abgerissen) melden. Um den September 1945 war es soweit, Schule kehrte in die Ofener Straße zurück.

Ich wurde der 4. Klasse zugeteilt und bekam einen Lehrer, an den ich mich gern erinnere. Das größte Ereignis im Laufe meiner Volksschulzeit war die Einführung der Schulspeisung. Alle Schulkameraden bewaffneten sich mit Behältnissen und Esswerkzeugen. Überwiegend waren es Kochgeschirre, die die Väter und Brüder aus der Kriegszeit noch besaßen und nun von den Kindern übernommen wurden. Mein Kochgeschirr bekam ich von meinem Bruder, der Luftwaffenhelfer (mit 15 Jahren) war. Dazu einen Löffel mit Gabel von der Wehrmacht. Schließlich war der Tag der Speisung angekündigt. Alle Schüler zogen klappernd auf den Hof und harrten der Dinge, die nun kommen sollten. Aber der Höllenlärm nutzte nichts. Unser Lehrer blies zum Rückzug. Morgen erst! Große Enttäuschung. Am nächsten das gleiche Prozedere. Das große Tor des Ludwig-Hoffmann-Baus stand weit offen. Wieder das Klappern mit den Esswerkzeugen. Jubelgeschrei, als das Gefährt, ein „Tempo“-Auto mit drei Rädern und kleiner Ladefläche, auf den Schulhof einbog. Mehrere schwere Ess-Kübel mussten von der Ladefläche abgeladen werden. Nun waren wahrscheinlich die Lehrer oder größere Schüler gefragt, die mit großen Kellen ans Verteilen gingen. Nudelsuppe oder Milchreis waren in meiner Erinnerung die Hits. Ich muss nur daran denken, und schon kommt der Appetit und der Duft in die Nase. Später erzählte mir mal ein Lehrer, dass es nicht erlaubt war, auch dem Lehrkörper was abzugeben. Er habe dann den leeren Essenskübel

mit dem Finger abgeleckt. Wird wohl stimmen.

Leider waren damit die Nöte der Zeit nicht vorüber. Im kalten Winter fiel die Heizung in den Schulen aus. Schule beschränkte sich auf das Verteilen von Schulaufgaben, die man sich in der Schule abholen musste. Der Winter 46/47 war sehr streng. Neben den Schulaufgaben bekam man auch Schokoriegel und Schmelzkäse vom Lehrer zugeteilt. Die englische Schoko trug den Namen Cadbury, der Käse wurde aus amerikanischen Militärdosen losgelöst. Während der Blockade 48/49 gab es auch bald kein Papier mehr. Beweis: Mein Zeugnis aus der Lessing-Oberschule vom 30. 4. 1949

LESSING-OBERSCHULE Berlin N 65 Schönningstraße 17	
Name des Schülers: <i>Margari Charbon</i>	
Allgemeine Beurteilung:	
<u>D e u t s c h</u>	mündl.: } 3 schriftl.: } 3
<u>E n g l i s c h</u>	mündl.: } 3 schriftl.: } 3
<u>G e s c h i c h t e</u>	: 2
<u>E r d k u n d e</u>	: 2
<u>M a t h e m a t i k</u>	mündl.: 2 schriftl.: 3
<u>B i o l o g i e</u>	: 3
<u>M u s i k</u>	:
<u>B i l d e n d e K u n s t</u>	:
<u>K ö r p e r k u l t u r</u>	: 3
<u>H a n d s c h r i f t</u>	:
Bemerkungen:	
Versäumte Stunden:	Verspätet:
O r d n u n g :	
Berlin, N 65, den. 30. 4. März 1949	

**Überhaupt das Thema Zeugnisse.** An Hand der unterschiedlichen **Formate** meiner Zeugnisse von 1942 bis 1950 lässt sich Geschichtsunterricht betreiben.

1942 noch normales Format DIN A4  
1943 nur noch die Hälfte, DIN A5

1944 war ich evakuiert in Schlesien. Mein Zeugnis liegt vielleicht noch in Juliusburg, Kreis Oels.

Infolge der zunehmenden Bombenangriffe auf Berlin wurden Mütter mit Kindern aufgefordert, Berlin zu verlassen. Schlesien bot die Möglichkeit, bei Verwandten unterzukommen. 1946s. Format 1943, anscheinend hat noch ein Stapel Zeugnisformulare aus 1942 das Kriegsende überlebt und war inhaltlich nicht belastet.

1947 vom Lehrer handgeschriebenes Zeugnis auf Heftseiten, noch keine neuen Vordrucke 1948 neue Formulare, allerdings noch immer DIN A5

1949 absoluter Tiefpunkt: mit Schreibmaschine vorgefertigtes Zeugnis im Kleinstformat auf Grund des vermutlichen Papiermangels während der Blockade West-Berlins

1950: Wir bekommen wieder neue Zeugnisformulare in DIN A4. **Es geht wieder aufwärts.** Wer beim Studium der Zeitangaben auf den Zeugnisbeispielen sich wundert, dass ich im Schuljahr 47/48 wieder in der 1. Klasse war, muss wissen, dass die Oberschule damals wieder mit Klasse 1 begann. Nach vier Jahren Volksschule konnte man auf die Oberschule wechseln.

### **Mein holpriger Bildungsweg Von Marianne Wachtmann**

Meine Freude auf den Beginn der Schulzeit hielt sich in Grenzen. Der Krieg und familiäre Probleme überschatteten vieles. Doch 1943 gab es den Aufruf, alle Kinder Jahrgang 1937 des Bezirks Berlin-Friedrichshain werden im August 1943 gemeinsam eingeschult, was aber hieß, es gab nur eine große gemeinsame Feier in einer Schule.

Eine große Schultüte anlässlich dieses Ereignisses war für mich schon eine Überraschung. Diese hatte meine Oma gebastelt, aber ansonsten war sie fast leer. Meine Schultasche hatte auch schon den ersten Weltkrieg erlebt und was ich mit der Tafel darin anfangen sollte, war mir nicht so ganz

klar. Aber was kam nun? Nichts. Meine Mutter folgte mit mir dem zentralen Aufruf, dass möglichst alle Kinder in Berlin in Sicherheit vor dem sich ständig verschlimmernden Krieg bringen sollten.

In Ostpreußen bei Verwandten auf dem Bauernhof lernte ich das Geschehen in einer Dorfschule in einer Klasse 1 bis 4 mit 41 Kindern kennen. Das Alphabet und 1x1 war schnell gelernt, ansonsten interessierte mich mehr die Freiheit, die Nähe von Tieren und ein Garten und besonders der Kontakt zu anderen Kindern, abseits von den strengen Regeln der mütterlichen Erziehung.

Doch bald sollte es zu Ende sein. Im September 1944 brachte uns der letzte Zug auf vielen Umwegen von Ostpreußen nach Berlin. Dort erwartete mich ein zerbombtes Umfeld, Hunger und anderes Elend und schon gar keine Schule. Die Bomben hatten alles demoliert bzw. alles ganz ausgelöscht. Wenn der Schutz vor Bombenangriffen, die Beschaffung von Nahrungsmitteln und häuslichen Pflichten Zeit übrigließen, gab es zu Hause Pflichtübungen mit der Fibel, alles nicht gerade zur Freude von mir und meiner Mutter.

Der Krieg war zu Ende, der Sommer war schön, die Ereignisse in Berlin niederschmetternd. Die Instandsetzung der Schulen in meiner Umgebung stand noch lange nicht auf dem Plan. Man musste sich dort nur melden zur Entlassung und Gesundheitsbegutachtung. Ich war noch gut genährt von meinem Landaufenthalt, aber viele Kinder hatten TBC und kamen in ein Heim und manche auch nicht wieder. Doch man versuchte allmählich Ordnung in den wilden Haufen der durch den Krieg verwahrlosten Kinder zu bekommen. Wieder ein Aufruf zum Bildungstest und zur Einteilung in Klassen, deren Schülerinnen (es gab noch die Trennung von Jungen und Mädchen in der Schule) altersmäßig und lernbefähigt zusammenpassten. Jeder bekam einen Zettel für ein Diktat. Nur zwei waren altersgemäß lesbar. Ich hatte erstaunlicherweise nur einen Fehler „spazieren“ mit

einem t in der Mitte, und nur ein Kind hatte bei dem leichten Diktat alles richtig.

Nach gewisser Zeit wurde provisorischer Unterricht verordnet in einer Schule, in der es nicht durchregnete und nicht zu kalt war. Wir saßen oft auf den Tischen, sonst standen die Füße im Nassen. Die Dächer waren beschädigt und Heizungen funktionierten nicht, kein Heizmaterial und keiner konnte sie bedienen. Durch den Mangel an Unterrichtsräumen gab es abwechselnd vormittags oder nachmittags Unterricht. Wenn es im Winter früh dunkel wurde, konnten wir nach Hause gehen.

Ein weiteres Problem waren die Lehrkräfte. Der erste Lehrer, der sich um unsere ausgelassene Gruppe bemühen musste, war ein russischer Soldat mit geringen Deutschkenntnissen. Er wollte uns russische Lieder beibringen, was sollte er auch sonst machen, keine Bücher und kein Schreibmaterial. Wir lernten den Text der Lieder brav auswendig, aber beim Singen machten wir nur Unfug. Der Lehrer gab bald auf, und wir hatten Freizeit. Damals gab es noch die alte Regel, dass nur unverheiratete Frauen ohne eigene Kinder Lehrerin werden konnten. Doch die gab es nur noch wenige. Dazu kam auch, dass alle dem Naziregime nahestehende Lehrerinnen nicht mehr eingesetzt wurden. Wir hatten zwei alte Frauen, die sich redliche Mühe mit uns gaben, ohne Bücher und (nur russische Materialien gab es) anderes Material sowie keine strengen Lehrpläne. Aber dafür erzählten sie uns neben den gestrengen Regeln der Mathematik Geschichten aus der Antike von den Römern und Griechen. So Interessantes hat uns später nie ein Lehrer mehr erzählt. Es gab dann nur noch Revolutionen und die Sowjetunion als Lehrstoff im Unterricht. Die andere Lehrerin organisierte sich ein Klavier und studiert mit älteren Mädchen die Oper Hänsel und Gretel ein. Es war ein großer Erfolg. Wir Jüngeren betätigten uns mit Volkstanzübungen. Den Holzschuhtanz aus der Oper Zar und Zimmerman konnten wir sogar zu einer Veranstaltung im Maxim-Gorki-Theater aufführen.

Ein Lichtblick für mich in der Nachkriegszeit war der Handarbeitsunterricht. Stricken,

Strümpfe stopfen sowie kleine Reparaturen waren damals lebensnotwendig. Auf diesem Weg konnten wir für die eigene Kleidung aus noch vorhandenen Materialien sorgen. Da meine Mutter mit Schneidern Geld verdienen musste, hatte ich die besten Voraussetzungen für eine fachliche Anleitung sowie für Reste von Stoff und Wolle und hatte deshalb die Pflicht, etwas für mich selbst zu machen. Ein Pullover, kunstvoll gestaltet aus Wollresten, brachte mir die einzige Eins auf dem Zeugnis ein. Ein richtiges Zeugnis gab es nicht. Wir konnten auf einem selbst geschriebenen Zettel die Zensuren eintragen, das war uns allen damals egal, es interessierte kaum jemanden, wir hatten andere Sorgen. Das Wichtigste in der Schule war die tägliche Schulspeisung. Aus großen Thermophoren jeden Mittag angeliefert, aus Spendenmitteln gekocht und von uns heißbegehrt. Das war auch ein Zugmittel, um die Schule nicht zu schwänzen, denn das war manchmal schon nötig, wenn wir Kinder uns für die häusliche Versorgung anstellen mussten, wenn es gerade eine Lieferung beim Bäcker oder Fleischer gegeben hat. Der Hunger bestimmte oft das Leben, auch das der Kinder.

Auch die Schularbeiten kamen oft zu kurz weg. Im Winter wurden die Hände klamm, die Füße ebenfalls. Durch schlechtes Schuhwerk und fehlende warme Socken hatte man oft Frostbeulen an Händen und Füßen. Gegen die Kälte wurde man auch erfinderisch. Bei einer Freundin gab es einen Herd in der Küche mit manchmal noch Restwärme vom Abend, da nahmen wir eine Fußbank und setzten uns auf den Herd, um zu lernen.

Obwohl es Bemühungen gab, auch in meiner zerbombten Gegend den Schulbetrieb zu normalisieren, ließen mich während meiner ganzen Schulzeit Probleme nicht los. Keine Hilfe von Zu Hause, keine Zeit und Ruhe zum Lernen, weite Schulwege und hauptsächlich auf den Sozialismus ausgerichteten Unterrichtsstoff. Ich habe eigentlich keinen richtigen Schulabschluss, aber ein Fachschuldiplom der Bundesrepublik Deutschland. Auch das ist nicht ehrlich erworben. Durch einen Nachweis meiner umfangreichen geleisteten

Arbeit und mit Hilfe der Beziehungen meiner Fachschule zu meinem Arbeitsgeber sowie durch die Hilfslosigkeit der neuen Regierung nach der Wende wurde man mit der DDR-Bezeichnung Werbeökonom neu als Dipl. Designer beurkundet. Nun hatte ich nach langer Zeit einen ordentlichen Bildungsnachweis.

### **Erinnerungen an die Schulzeit Von Margarethe Meyer geb. 6.5.1930**

Dresden, ab 13.-14. Februar 1945

Nach den Luftangriffen von amerikanischen und englischen Bomberflotten verbrannte auch unsere Wohnung. Meine Mutter und ich suchten Zuflucht bei den Großeltern in einem Außenbezirk Dresdens. Da waren nun auch meine Kindheit und meine schöne Schulzeit vorbei. In dem kleinen Häuschen von Mutters Eltern hausten noch mehr Verwandte, die wohnungslos geworden waren.

Nun ging es ums Überleben. Nahrung, Kleidung, Betten, Hausrat mussten wir uns beschaffen. Mit Angst und Hoffnung schauten wir auf das nahe Kriegsende. Meine „Oberschule für Mädchen“, wo ich 1941 eingeschult wurde, war wohl sehr beschädigt, wir hatten aber schon vorher kaum noch Unterricht. Wir erhielten nur wöchentlich Hausaufgaben und mussten uns an einer Adresse melden, die uns für die Verordnung der Kinderlandverschickung befahl. Diese Adresse war bei meinen Großeltern. In der Turnhalle der Schule war schon lange ein Lazarett.

Anfang April 1945 erhielt ich einen Brief von der „GAU-Leitung“ der Hitlerjugend. „Da Du in den Bund Deutscher Mädel aufgenommen wirst, sollst Du Dich am nächsten Mittwoch zur Sammelstelle begeben. Mitzubringen sind Schaufel oder Spaten zu Schanzzwecken und Tagesverpflegung“. Ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte: Da lag Dresden in Schutt und Asche und die hatten meine Adresse noch, um den Krieg zu gewinnen.

Am 30. April kam die Nachricht von Hitlers Tod. Am 6. Mai war mein Geburtstag (ohne

Feier) und am 8. Mai marschierte die Rote Armee in Dresden ein.

Im Herbst erhielten wir die Nachricht, dass die Schulen wieder geöffnet waren. Eine Schule in Elbnähe funktionierte wieder. Einige Lehrer und Direktoren wurden wegen Mitgliedschaft in der NSDAP entlassen. Aber meine Klassenlehrerin und einige Fachlehrer bürgerlicher Herkunft durften noch unterrichten. Schulbücher und Schreibmaterial musste man sich besorgen. Ich hatte nur zwei Kleider. Eins für die Wäsche, eins zum Tragen. Meine Lateinlehrerin hatte Kontakt zu Amerikanern.

Eines Tages bekam ich von den Quäkern ein grünes Kleid in meiner Größe geschenkt.

Ich hatte nun einen sehr weiten Schulweg. Da wir Schüler meistens sehr hungrig waren, gab es 1946 ein kleines trockenes Roggenbrötchen in der großen Pause, worauf wir uns immer freuten.

Eine Mitschülerin warf das Brot hoch: „Das bringe ich heute meinem Hund mit!“ Sie war die Tochter eines Fabrikbesitzers, dessen Häuser erhalten geblieben waren. In seiner Teerfabrik arbeitete meine Mutter am Teerofen.

Politisch vorgegeben war eine Trennung von Klassen in Jungen und Mädchen nicht erlaubt. Wir konnten es aber durchsetzen, dass wir die letzten zwei Jahre bis zum Abitur noch als Mädchenklasse bestanden.

Vom Schwarzmarkt war viel Gerede, aber da wir weder Geld noch Tauschware hatten, fehlte es zum Beispiel an Fett um Kartoffeln zu braten (ausnahmsweise gepellte). Mutter erstand ein Fläschchen Paraffin für 5,- MDR mit dem Hinweis, nur einen Teelöffel zu verwenden, wegen Durchfallgefahr.

Feuerung zu haben, war am wichtigsten. Dafür fuhr man mit Leiterwagen und Genehmigung von der Gemeinde um Leseholz zu sammeln. Nach mühsamer Rodung eines Stubbens wollten wir diesen mit einem gemieteten Wagen heimfahren. Das Holz war jedoch schon geklaut.

Wir machten viele Ausflüge in die Sächsische Schweiz. Unsere Klassenlehrerin hat uns sehr geprägt.

Sie hat uns noch zum Abitur gebracht und ging dann in den Westen.

Erst 1949 musste ich, auf Druck, der FDJ beitreten. Sonst hätte ich kein Abitur ablegen dürfen.

Neben Latein, Englisch und Französisch mussten wir nun auch Russisch lernen. Dabei waren die Lehrerinnen meist auch noch Lernende. Später bekamen wir noch eine Lehrerin aus dem Baltikum, die uns die richtige Aussprache und Grammatik beibrachte. Der Chemielehrer stellte sich vor: „mein Name ist Dr. Worm, genannt Würmchen“ und er sagte:

„Chemie ist was qualmt und stinkt, Physik ist das, was nie gelingt“.

Bei der Abiturprüfung 1949 waren Vertreter der FDJ und SED dabei, um uns und die Lehrer politisch zu prüfen. Nach dem Abitur versuchten wir zu studieren oder einen Beruf zu erlernen. Mit einigen Mitschülerinnen bin ich in Kontakt geblieben. Die meisten gingen in den Westen, eine bis nach Amerika.

### **Meine Schulzeit 1945-1957** **Von Alexandra Horn**

Als Kind staatenloser Eltern (ungarischer Hintergrund) bin ich 2/1939 in Berlin geboren. Meine Mutter war Deutsche, verlor aber durch die Heirat ihre Staatsbürgerschaft, war also staatenlos. Während der Evakuierung kamen wir in ein Lager für Fremdarbeiterinnen; junge Soldaten verhalfen uns zur Flucht nach Berlin, ich blieb bei meinem Vater und meiner Großmutter, meine Mutter kam erneut ins Lager bis 1946. 1945 war in Berlin der Einmarsch der Russen. Viel Leid. Wir saßen weiter im Keller. Gleich danach kamen Amerikaner, auch sie besetzten viele Wohnungen. Es gab „Klietschbrot“, aber nur, wenn man, auch ich, früh und lange angestanden hat. Fabriken wurden „demontiert“, also an Siegermächte zum Abbau und Transport, z.B. Russland, überlassen. Essen, Kleidung, Seife usw. wurde rationiert durch Lebensmittelkarten. „Klapperschuhe“ aus Holz hatte fast jeder. Mein Schulanfang im August 1945

in Zehlendorf: Eine Nachbarin nahm mich auf ihrem Fahrrad von der Argentinischen Allee bis zu Nordschule, Potsdamer Straße. In der Klasse saßen viele Kinder, alle waren fröhlich. Schultüten? Was ist das? Gab es nicht! Omi nähte schnell eine feste Tasche, war zwar kaum etwas drin, nur ein Margarinebrot. Mir wurde der Fußweg erklärt, 45 Minuten bei Wind und Wetter. Es gab keine Verkehrsmittel, Räder wurden fast alle durch die Russen mitgenommen. Mein Vater war derweil im Gefängnis-Krankenhaus Lehrter Straße: Er hatte 50 cm Draht aus der Mülltonne der AEG (Amerikanische Verwaltung) genommen – vermutlich verboten. Wo ist ein Erziehungsberechtigter – niemand fragte danach! Der Schulalltag begann an kleinen Doppeltischen mit montierten Klappstühlen, mit noch ungefüllten Tintenfassern. Die alte Lehrerin war mit gut 50 Kindern unterschiedlicher Jahrgänge (aus einem Kinderheim für verloren gegangene Kinder der Ostpreußenflucht) völlig überfordert. Man stand mal in der Ecke, kriegte auch ‚ne Backpfeife, lernte Lesen, Schreiben, Rechnen – das 1. Zeugnis nach einem Jahr habe ich noch. Bald gab es Schulspeisung, samstags einen Riegel Schokolade – Spende aus der Schweiz. Für das warme Essen mussten wir Topf und Löffel mitbringen, es gab auch Nachschlag! Ich hatte vom alten Nachbarn einen Tender (alter Militärtopf mit Deckel), den ich oft nachfüllen ließ. Omi sollte auch etwas haben. Auf dem Rückweg mit anderen Kindern wurde der Tender schon mal schwungvoll bewegt. Oh, es lief ein Teil des Essens aus. Ich war traurig und schämte mich. Die Achtung vor dem Essen, der Kleidung und allen täglichen Dingen wurde so gelernt. Jahrelang hörten wir im Radio den Kindersuchdienst des DRK! 1946/47-der harte Winter: Berlin hatte Ofenheizung, aber keine Kohlen und kein Holz. Der Tiergarten wurde deshalb abgeholzt und mit Kohl bepflanzt. Wir haben im Wald nasse Baumwurzeln ausgebuddelt, gesägt und Kienäppel gesammelt! Schulöfen heizten nur mit Spenden! Viele Schulen waren zerstört, voll mit Verletzten, Kranken, sodass wir oft die Schulplätze wechseln mussten. Schichtunterricht!

Schulhefte, Stifte, Buntstifte gab es zu wenig, also Geschenke zu Festen wie auch Obst. 1948-49 Blockade: Westliche Alliierte flogen Nahrungsmittel, Kohlen und Medikamente ein, um Berlin zu versorgen, Währungsreform: DM. Die Oberschule ab 1951 war von Alliierten besetzt, wieder zweimaliger Wechsel mit vielen Mitschülern: Es wurde gestreikt!!! Fahrgeld gab es nur bei Schnee, aber wir waren selig mit alten Rädern. Eins war immer kaputt, man fuhr beim anderen hinten mit! Die 1. Klassenreise 1954 fand ohne mich statt, danach wurden wir auf Antrag und mit viel Gebühr eingebürgert. Es gab

zu wenige Firmen, also zu wenige Lehrstellen, nach zwei Jahren Handelsschule, 1957, hatte ich eine gute Arbeitsstelle. Seit meiner Verrentung bin ich ehrenamtlich tätig, seit 2015 begleite ich Geflüchtete. Mit Verständnis gelingt die Integration. Das kleine Buch „Komm doch zum Tee“ zeigen Flucht, Not, Scham, aber auch Erfolge. Dankbar für meine Erfahrungen, kann ich deshalb Menschen verstehen und Vertrauen schaffen, um zu lernen und hier in Frieden zu leben.

## In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

**Wir gratulieren allen im Juni und Juli geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern**

### Juni

01.06. Margot Sharma, 02.06. Gerda Kanzleiter, 04.06. Eva Geffers, 07.06. Helga Lade, 07.06. Lutz Baumann, 09.06. Ingrid Diedrichsen, 10.06. Lutz Rackow, 11.06. Rolf Triesch, 11.06. Jürgen Kussatz, 12.06. Rudolf Golkowsky, 13.06. Edith Kiesewetter-Giese, 19.06., Ursula Körber, 24.06. Erika Schallert, 25.06. Ingrid Taegner

### Juli

03.07. Georg Rückriem, 07.07. Jürgen Kirschning, 09.07. Boris Franzke, 19.07. Arno Kiehl, 11.07. Brigitte Sommer, 12.07. Lena Kelm, 16.07. Dagmar Behrendt, 16.07. Martin Blath, 17.07. Andreas Vargas, 21.07. Herbert Wargenau, 22.07. Markus Eglin, 23.07. Christa Ronke, 28.07. Ditha Brickwell, 31.07. Meinhard Schröder

## Zeitzeugen gesucht

**Nr. 73/23:** Wer weiß etwas über den Flugplatz Rangsdorf und die dort tätigen Russen vor 1980? Und über die Überwachung des Luftraumes an der Grenze? Wer ist auf dem Luftweg aus der DDR geflüchtet bzw. hat das versucht?

**Es werden die Infos bis spätestens 30.5. gebraucht.**

**Nr. 78:** Wer kann Angaben machen zum Fach Chemie an Mädchenschulen in der NS-Zeit?

## Ankündigungen Juni und Juli 2023

### Ankündigung einer Ausstellung der ZeitZeugenBörse:

#### **NACHGEFRAGT**

#### **Berliner Zeitzeug:innen und ihre Migrationserfahrungen**

Nachfragen schafft Raum für die Geschichten von Menschen. Nach diesem Prinzip hat die ZeitZeugenBörse e.V. (ZZB) 12 Berliner Zeitzeug:innen nach ihren Migrationserfahrungen befragt und ihre Antworten filmisch festgehalten. In Zusammenarbeit mit dem Mitte Museum zeigt die ZZB nun sieben der Fragen mit den dazugehörigen Antworten im Rahmen ihrer Ausstellung "Nachgefragt - Berliner Zeitzeug:innen und ihre Migrationserfahrungen". Die Fragen werfen Schlaglichter auf die Migrationsprozesse und machen generelle Themen und Herausforderungen in der Migrationsgesellschaft sichtbar.

Die Ausstellung wird im Rahmen des Projekts "Zeitzeug:innen mit Migrationsgeschichten" der ZZB gezeigt, das von der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin finanziert wird. Seit 30 Jahren vermittelt die ZZB Zeitzeug:innen zu relevanten Themen der Zeitgeschichte und dokumentiert Zeitzeugenberichte. Ihr Anliegen ist es, den wertvollen Erfahrungsschatz von Menschen zugänglich zu machen und den intergenerationalen und interkulturellen Austausch zu fördern.

**Eröffnung: Donnerstag 15. Juni um 18 Uhr**

**Laufzeit: 16. Juni bis 17. September 2023**

**Ort: Mitte Museum, Pankstraße 47, 13357 Berlin (barrierearm)**

**Öffnungszeiten: So-Fr von 10-18 Uhr**

Der Eintritt ist frei. Weitere Informationen unter:

[www.mittemuseum.de](http://www.mittemuseum.de) und [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Projektleitung  
ZeitZeugenBörse

---

### **Vortrag und Diskussion am Mittwoch, den 28. Juni 2023, um 16 Uhr**

#### **Spuren suchen oder: Wie ich meine jüdische Familie fand**

Zeitzeugen, die den Holocaust überlebt haben, gibt es kaum noch. Wenn überhaupt, sind es die Nachgeborenen der von den Nationalsozialisten verfolgten Familien, die über das Schicksal ihrer ausgegrenzten, verfolgten oder ermordeten Verwandten berichten könn(t)en. Doch da ist die Mauer des Schweigens, die bei Fragen an die Überlebenden der Verfolgung durchbrochen werden muss.

**Dr. Ilona Zeuch-Wiese**, 1946 geboren, hat sich noch zu Lebzeiten ihrer jüdischen Großmutter und ihrer „halbjüdischen“ Mutter auf den mühsamen Weg gemacht, ihre große jüdische Familie zu finden. Oft sind die Spuren kaum sichtbar, denen sie nachgeht, bis sie schließlich alle Familienmitglieder und deren Schicksale aufgespürt hat. Besonders das ihrer Urgroßmutter Bertha Markus. In Archiven findet sie Belege für den bürokratischen Ablauf von Berthas letzten sieben Tagen vor ihrer Deportation am 8. September 1942 nach Theresienstadt, wo sie kurz vor ihrem 80. Geburtstag am 9. Januar 1943 an Hunger stirbt.

Voranmeldung erwünschtunter Tel: 4404 6378 (Zeitzeugenbörse) oder 90227 4966 (Landes-Zentrale für politische Bildung)

**Veranstaltungsort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im Amerika-Haus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstraße 22, 10623 Berlin**

## Der 17.Juni 1953 - Ein Zeitzeugengespräch

Vor 70 Jahren fand in der DDR der erste große Volksaufstand gegen das kommunistische SED-Regime statt. Aus diesem Anlass findet im Rahmen der Berliner Seniorenwoche ein öffentliches Zeitzeugengespräch statt, zu dem wir Sie herzlich einladen.

**Datum: 30.6.23 Uhrzeit: 11 Uhr**

**Ort: Stadtteilzentrum Käte-Tresenreuter-Haus, Humboldtstraße 12, 14193 Berlin**

**Anmeldung** erbeten unter Tel. 44 04 63 78 Zeitzeugenbörse e.V.

Ansprechperson: Elli Tellmann

---

**Vortrag und Diskussion am 25.Juli 2023 um 17.30Uhr**

**Im „HALBKREIS“ stellen sich folgende Zeitzeugen vor:**

### Meine Erlebnisse im 2. Weltkrieg

Es ist mir – **Doris Steinke**, Jg. 1928 -wichtig, meine Kriegserlebnisse an jüngere Generationen weiterzugeben: Kriegsausbruch 1939 – Luftschutzkeller – und auf dem Stettiner Bahnhof schwere Luftangriffe; 1941/42 KLV-Lager: 9 Monate Schule in Mallnitz/ Kärnten: 1943-45 Flucht nach Ahlbeck (ehrenamtliche Tätigkeit in einem Lazarett (DRK) in Heringsdorf: Oktober 1945 Rückkehr nach Berlin

**Vom „Haus am See“\*) in die „Grüne Hölle von Waldheim“\*)**

**Peter Lehmann** (Jg. 1943)berichtet über seine sog. Republikflucht und seine Hafterfahrungen, die er im Alter von 18 – 24 Jahren in der DDR durchlebte.

\*) So nannten die Gefängnisinsassen ihre jeweiligen Haftanstalten.

**Ort:** Die Veranstaltung findet in der Sky Lounge des Hauses Hardenbergstraße 9a, über dem 4. OG in der Firma „Wein und Vinos GmbH“ statt (Aufzug ist vorhanden) U-Ernst-Reuter-Platz

### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**